

# In Würde bis zum letzten Tag



Im Gespräch  
mit dem  
Hospizverein  
Osterode



**D**er Tod ist die einzige Gewissheit, die der Mensch in seinem Leben hat. Jeder muss sich ihm irgendwann stellen.

Einige Menschen haben eine Familie und Freunde, die, wenn man im Sterben liegt, einen pflegen, versorgen und die letzten Tage so angenehm wie möglich gestalten. Doch was ist mit den Menschen, die das nicht haben? Mit den Menschen, die allein sind in ihren letzten Wochen, Tagen oder Stunden? Und was ist mit den Menschen, deren Angehörige mit der Situation überfordert sind? Die den Tod des geliebten Menschen nicht annehmen können? Dieter Rauen ist Pensionär. Der 65-jährige Osteroder hat bis vor zwei Jahren noch als Computerfachmann und Elektrotechniker gearbeitet. Heute hat er sich einer anderen Aufgabe gewidmet: Er begleitet genau diese Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Dieter Rauen ist Helfer beim Hospizverein Osterode.

Seit drei Jahren arbeitet er aktiv und ehrenamtlich in der Sterbebegleitung. Seine Motivation? „Die Beschäftigung mit Menschen“, sagt er. Er könne Menschen eine Freude bereiten, zeigen, dass er Interesse an ihnen hat und sie ein Stück weit begleiten.

Das Interesse an der Hospizarbeit war bei Dieter Rauen schon lange da. Seine Arbeit am Computer machte er gern, fand aber keine tiefgehende Erfüllung darin. Aus diesem Grund absolvierte er vor drei Jahren einen Kurs zur Sterbebegleitung beim Osteroder Hospizverein und gehört seitdem zu den 22 ehrenamtli-

chen Helfern, die sich zur Zeit zur Verfügung stellen.

Der Osteroder Hospizverein hat sich 1999 aus einer Initiative von Bürgern heraus gegründet. Unter den Gründungsmitgliedern waren unter anderem Krankenschwestern und Diakoniemitarbeiter. „Hospizarbeit war damals Trend. So wie es heute mit den Tafeln ist“, erklärt Annette Peinemann, Koordinatorin des Vereins. Sie ist zuständig für den Kontakt zwischen Ehrenamtlichen, Angehörigen und Sterbenden, sie vermittelt, berät, begleitet aber auch. Wie könnte man Hospizarbeit aus ihrer Sicht definieren? „Das ist ein Dienst am Nächsten. Ein Dienst an denen, die es am Nötigsten haben. Einfach die Begleitung von Sterbenden und ihrer Angehörigen“, sagt Annette Peinemann. Medizinische oder pflegerische Versorgung gehört nicht dazu. Begleitet werden nur Menschen, für die es keine Hilfe mehr gibt, keine Aussicht auf Heilung.

Die Aufgaben von Dieter Rauen und Annette Peinemann erscheinen einfach und sind doch für manch einen sehr schwer: Sie lesen mit den Sterbenden, hören Musik, führen Gespräche. Immer mit dem Gedanken im Hinterkopf, dass dieser Mensch bald sterben wird.

Wie läuft eine Sterbebegleitung ab? „Das ist sehr unterschiedlich. Es gibt keine Richtlinien oder einen bestimmten Ablauf“, erklärt Rauen. Der Ablauf ist jedes Mal anders, jede Situation ist anders. „Da bekommt man auch schon mal Angst, dass man den Erwartungen oder der Aufgabe nicht gerecht wird“, so der Pensionär. Der Erstkontakt geht über Annette Peinemann. Der Sterbende oder die Angehörigen melden sich beim Verein, wenn sie eine Begleitung wün-

schon. Annette Peinemann sucht nach den ihr telefonisch zur Verfügung gestellten Informationen daraufhin einen geeigneten Ehrenamtlichen aus. Der Erstbesuch findet, wenn möglich, mit allen Parteien statt. „Dann ist der Erstkontakt leichter“, meint Rauen. Bei diesem Gespräch versucht er, etwas über den Menschen zu erfahren, den er begleiten soll: Hobbys, Vorlieben, Besonderheiten. Er versucht den Menschen kennenzulernen. Dann richtet er sich ganz nach den Wünschen des Sterbenden. „Ich bringe ihm etwas zu essen mit, was er besonders gern mag. Oder ein spezielles Getränk. Singe besondere Lieder mit den Menschen oder lese aus besonderen Büchern vor. Manchmal sitze ich aber auch einfach nur da und halte die Hand des Menschen“, erklärt Rauen. Er versuche alles, um den Menschen die letzten Tage so würdevoll wie möglich zu gestalten. „Jeder verdient ein würdevolles Dasein bis zum letzten Tag“, ist Dieter Rauen überzeugt.

Neben den privaten Anfragen arbeitet der Hospizverein mit Alten- und Pflegeheimen zusammen. Mit dem Alten- und Pflegeheim St. Jacobi gibt es sogar einen Kooperationsvertrag. Auch wenn keine Sterbebegleitung angefordert ist, besucht Dieter Rauen die im Heim lebenden Menschen. Einfach so. Auf diese Weise knüpft er Kontakte – sowohl zu Bewohnern als auch zum Personal. Er lernt die Menschen kennen, verbringt Zeit mit ihnen. Wenn es dann doch zu einer Sterbebegleitung kommt, kann er sich ganz auf den Menschen einstellen. Doch ist das nicht schwer zu verkraften? Jemanden zu verlieren, den man vielleicht gut kennt und zu dem man eine Art Beziehung

aufgebaut hat? „Ich bin ein pragmatischer Mensch“, sagt Rauen. Der Tod desjenigen, den er begleitet hat, geht ihm zwar nah, er kann damit aber gut umgehen. „Andere ehrenamtliche Helfer haben es da nicht so einfach“, ergänzt er. Zudem glaubt er daran, dass es nach dem Tod weitergeht. Seine Mutter ist vor kurzem gestorben, er hat sie begleitet. „Wir waren uns einig: Gott hat etwas Schönes für uns vorbereitet“, sagt er. Der Tod sei für ihn ein Einschnitt, aber nicht das Ende.

Neben den Sterbenden sind da auch noch die Angehörigen, die genauso Hilfe brauchen, wie der Sterbende. Die Arbeit mit den Angehörigen ist somit auch ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit beim Hospizverein. „Wenn es in die Sterbephase geht, ist die Situation für die Angehörigen häufig kaum auszuhalten“, erzählt Annette Peinemann. Die Angehörigen geraten in Panik, weil sie helfen wollen aber nicht können. In solchen Fällen ist es für die Angehörigen eine enorme Erleichterung, dass jemand da ist. Die Ehrenamtlichen seien eine große Hilfestellung, ist sich Annette Peinemann sicher. Dazu hat sie ein konkretes Beispiel: „Ich bin kurzfristig zu einer Familie gerufen worden. Der Sterbende hat schon nicht mehr reagiert, die Angehörigen haben es kaum mehr ausgehalten“, erzählt sie. Sie konnte der Familie in Gesprächen ihre Ängste nehmen. Nachdem Ruhe in die Familie einkehrte, ist er friedlich verstorben. „Als wenn er die Unruhe gespürt hat“, sagt Annette Peinemann. Situationen wie diese gehören für sie zu den schönsten Erlebnissen, weil sie hier das Gefühl hat, wirklich geholfen zu haben.

Dieter Rauens prägendstes Erlebnis hatte er bei einem sei-

ner Besuche im Seniorenheim. Eine ältere Frau habe dort im Tagesraum im Rollstuhl gesessen und nur geweint. Oft habe er versucht sie zu trösten, sie weinte dennoch immer weiter. Bis er einmal zu Besuch kam und sie ihn sah – da lächelte sie. „Das ist mehr Wert als alles Geld der Welt“, sagt Rauen sichtlich gerührt.

Für die ehrenamtlichen Hospizhelfer gibt es monatliche Gruppenabende. „Diese Abende sind eine Bereicherung in meinem Leben“, so Dieter Rauen. Sie seien hilfreich und eine gute Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch. Man erfahre viel über die Arbeit der anderen und findet sich in der ein oder anderen Situation vielleicht wieder. Zusätzlich stehen die Helfer in ständigem Kontakt mit Annette Peinemann. Sie ist Ansprechpartnerin und merkt sofort, wenn etwas nicht stimmt. Sie sorgt auch dafür, dass die Helfer nach einer Begleitung eine mehrmonatige Pause einlegen. „Alles andere wäre Überforderung“, meint sie. Jeder Ehrenamtliche begleitet immer nur einen Sterbenden. Andersherum ist es jedoch möglich, dass mehrere Ehrenamtliche für einen Sterbenden da sind.

Wer kann Hospizhelfer werden? Grundsätzlich jeder. Ob er dieser Aufgabe jedoch gewachsen ist, wird nach einem Vorgespräch mit zwei qualifizierten Mitarbeiterinnen geklärt. Menschen, die gerade selbst trauern oder psychisch labil sind, sind nicht in der Lage Sterbende zu begleiten. Entscheidet sich ein Interessent dafür, besucht er zunächst einen Vorbereitungskurs, dem sich ein mehrmonatiges Praktikum in Form eines Besuchsdienstes anschließt. Hier kann der Kursteilnehmer in der Praxis erkennen, ob

ihm diese Tätigkeit liegt. Zum Abschluss wird ein Vertiefungskurs nach dem „Celler Modell“ absolviert. Das Modell ist christlich geprägt. Das bedeutet aber nicht, dass nur Christen begleitet werden. „Wir arbeiten überkonfessionell und haben auch schon einen Moslem begleitet“, sagt Annette Peinemann. Beim „Celler Modell“ werden die neuen Helfer in Selbsterfahrung, Wahrnehmung und Sensibilisierung geschult. Sie lernen, wie man Kontakt mit einem Sterbenden oder mit jemandem, der sich verbal nicht äußern kann, aufnimmt. Auch die Phasen des Sterbens wer-

von Natalie Bornemann  
Foto: Mark Härtl

den vermittelt. Sind die Kurse abgeschlossen, kann der neue Helfer sich entscheiden, ob er im Hospizverein mitarbeiten möchte. Da eine gewisse Verbindlichkeit hier unerlässlich ist, verpflichtet sich der Helfer schriftlich für ein Jahr im Hospizverein zu arbeiten. „Uns liegt nämlich viel daran, dass die von uns ausgebildeten Helfer auch für unseren Verein ehrenamtlich tätig sind, um durch einen wachsenden Helferkreis mehr Menschen qualifiziert Hilfe anbieten zu können“, erklärt Annette Peinemann.

Hospizarbeit wird immer mehr an Bedeutung gewinnen, ist sich Dieter Rauen sicher. Die Gesellschaft wird nicht nur immer älter, weil die Medizin viel ermöglicht, sondern auch dementer. Man dürfe nicht so tun, als wenn der Tod weit weg wäre: „Wir werden alle alt. Und wer weiß, vielleicht kommen wir selbst in die Situation, in der wir ebenfalls jemanden brauchen, der uns im Sterben begleitet.“

## Sterbebegleitung – Beistand bis in den Tod